













# Fürchten Sie sich noch vor der grossen Wäsche?



Ich nicht mehr.

Ich habe ja eine, Miele!

In den einschlägigen Geschäften zu haben. Auf Wunsch bequeme Ratenzahlungen. Mielewerke A.G., Gütersloh W.

## Einladung zu der 37. ordentlichen Generalversammlung des Ein- und Verkaufsvereins des Bauernvereins, e. G. m. b. H., Halle (Saale)

am Dienstag, den 13. Dezember 1927, vormittags 10 Uhr im Vorstandszimmer der Landwirtschaftskammer, 1. Trepp.

**TAGESORDNUNG:**  
 1. Erstattung des Geschäftsberichtes für die Zeit vom 1. Juli 1926 bis 30. Juni 1927.  
 2. a) Bericht über die durch den Verband vorgenommene Revision;  
 b) Genehmigung der Jahresrechnung;  
 c) Entlastung des Aufsichtsrates und Vorstandes.  
 3. Vornahme von Neu- resp. Wiederwahlen. Aus dem Vorstande scheidet nach § 16 des Statuts aus Herr Ortsbesitzer W. Brandt, Priester. Vom Aufsichtsrate haben nach § 21 des Statuts auszuscheiden: Herr Güterbesitzer F. Walther, Kleinkugel; Herr Ritterratsbesitzer G. Otto, Kriegerdorf.  
 4. Anträge und Wünsche.

Der Vorstand des Ein- und Verkaufsvereins des Bauernvereins eingetrag. Genossenschaft mit beschr. Haftpflicht, H. Henze, M. Schneider, W. Brandt, R. Richter, W. Bossa.

**Senkungs- Herde Dauerbrand- Oefen Gasherde**

**Max Herrmann**  
 vormals Wilh. Hecker  
 Grone Strasse 67



## Das Ei des Kolumbus

war nicht überraschender als das Zugsieb der „Komplettia“-Kanne, deren Benutzung eine vollkommene Teelbereitung ermöglicht u. dadurch höchsten Teegenuss verbürgt. Aroma, Kraft u. Ergebligkeit sind voll entwickelt. Die Teelblätter rationell ausgenüht.

Sie erhalten die „Komplettia“-Kanne gegen Einsendung leerer Umhüllungen von Das Zugsieb der „Komplettia“-Kanne, deren Benutzung eine vollkommene Teelbereitung ermöglicht u. dadurch höchsten Teegenuss verbürgt. Aroma, Kraft u. Ergebligkeit sind voll entwickelt. Die Teelblätter rationell ausgenüht.



**Woh-Waschlotionen**  
 in Harpor - Porzellan - Fliesen  
**Closets - Bidets**  
 Warmwasservorsorgungen  
 in Gasapparate und vom Kesselhaus aus  
**Pumpenanlagen**  
 elektrisch- und Handbetrieb  
**Ed. Eder**  
 Fachgeschäft  
 Miegelstraße hinter G. Assmann

## Brechung-Süddeutsche Klassen-Lotterie

Eine Probe Lebensdeutung frei für Leser dieses Blattes.

Der wohlbekannte Astrologe Prof. Roxroy hat sich wieder entschlossen, für die Bewohner dieses Landes ganz kostenlose Probe-Horoskope ihres Lebens auszuarbeiten.

Prof. Roxroy's Ruhm ist so weit verbreitet, daß er wohl kaum mehr einer Einführung durch uns bedarf. Seine Fähigkeit, das Leben der Menschen zu deuten, energetisch, wie weit entfernt sie auch von ihm wohnen können, soll an das Wunderbare grenzen.

Selbst Astrologen von verschiedenen Nationen und Ansehen in der ganzen Welt sehen in ihm ihren Meister und folgen in seinen Fustapfen. Er Ahnt ihre Fähigkeiten auf, sagt ihnen, wie und wo sie Erfolge haben können, und erwähnt die günstigen und ungünstigen Epochen ihres Lebens.

Seine Beschreibung vergangener, gegenwärtiger und zukünftiger Ereignisse sind Sie in Stausen vorlesen und ihnen helfen.

Herr Paul Stahmann, ein erfahrener Astrologe, Ober-Niedwald, sagt:

„Die Horoskope, die Herr Prof. Roxroy für mich aufgestellt hat, sind ganz der Wahrheit entsprechend. Sie sind ein sehr gründliches, wohlartiges Stück Arbeit. Da ich selbst Astrologe bin, habe ich seine planetarischen Berechnungen und Angaben genau untersucht und gefunden, daß seine Arbeit in allen Einzelheiten perfekt, er selbst in dieser Wissenschaft durchaus bewandert ist.“

Wenn Sie von dieser Sonderofferte Gebrauch machen und eine Leseprobe wollen, senden Sie einfach Ihren vollen Namen und genaue Adresse an nebst Tag, Monat, Jahr und Ort Ihrer Geburt (alles deutlich geschrieben) sowie Angabe, ob Herr, Frau oder Fräulein, und nennen Sie den Namen dieser Zeitung. Geld ist nicht notwendig. Sie können aber, wenn Sie wollen, 50 Pfg. in Briefmarken Ihres Landes (keine Geldnoten einschließen) mitsenden zur Bestreitung des Postens und der Schreibgebühren. Adressieren Sie Ihren Brief an Prof. ROXROY, Dept. 804 D. Emmastr. 42, Den Haag (Holland). Briefporto 25 Pfg.



## Villa mit gr. Seilentlügel zu verkaufen.

Die Villa liegt auf einem großen Grundstück mit schönem Garten. Die Villa ist sehr schön und hat einen großen Seilentlügel. Sie ist in einem sehr guten Zustand und ist für den Verkauf zu haben. Interessenten sind gebittet, sich an den Eigentümer zu wenden.

## Stellungsangebote

Einige tüchtige Schweißer, Kessel-Schmiede, Kupferschmiede und Rohrlieger suchen für Montearbeiten werden zu sofortigen Eintritt gesucht von der Maschinenbau-Aktiengesellschaft Gotha-Grimsa, Grimsa.

Uns meine letzte Veranlassung am 1. Januar wegen einer Operation die Stelle aufgeben muß, suche ich eine ehrliche, aufrichtige Verkäuferin zum 1. Januar 1928 evtl. schon früher, die geschäftlich u. s. d. eine nicht so junge Stütze, die selbständig kochen kann. Frau mit Kindern vorhanden.

**Orto Seidel, Fleischmeister**  
 Wolfenteils (Saale),  
 Wurst- und Aufschnitt-Geschäft.

## Wohn-Zimmer

3-4 Zimmer  
 mit gutem Boden, elektr. Licht, Bad, Doppel-Schreibtisch usw., ist zu vermieten. Interessenten sind gebittet, sich an den Eigentümer zu wenden.

## Zimmer

mit gutem Boden, elektr. Licht, Bad, Doppel-Schreibtisch usw., ist zu vermieten. Interessenten sind gebittet, sich an den Eigentümer zu wenden.

## Radio

William Gabel, Halle (Saale), Radio-Verkaufsstelle.

## Uereins-Nachrichten

Die Uereins-Nachrichten sind eine wichtige Informationsquelle für die Mitglieder des Vereins. Sie enthalten Nachrichten über die Aktivitäten des Vereins, die Ergebnisse von Wettbewerben und die Termine von Versammlungen.

## Treibriemen

Leiter, Kamelhaar, etc., in verschiedenen Größen und Qualitäten.

## Die neue Weltkarte der Halleschen Zeitung

Die Karte enthält die Hauptverkehrswege zu Lande und zu Wasser. Sie ist eine wertvolle Hilfe für Reisende und Geschäftsleute.

## „Ruddelmuddel“

„Ruddelmuddel“ ist eine Sammlung von lustigen Geschichten und Anekdoten, die die Leser zum Lachen bringen werden.

## Mädchen

Suche ein Mädchen für den Haushalt. Interessenten sind gebittet, sich an den Eigentümer zu wenden.

## Geschnir-führer

Ordnentliches Mädchen für den Haushalt. Interessenten sind gebittet, sich an den Eigentümer zu wenden.

## Mädchen

Suche ein Mädchen für den Haushalt. Interessenten sind gebittet, sich an den Eigentümer zu wenden.

## Stellengeinde

Suche ein Stellengeinde für den Haushalt. Interessenten sind gebittet, sich an den Eigentümer zu wenden.

## Mietgeinche

Suche ein Mietgeinche für den Haushalt. Interessenten sind gebittet, sich an den Eigentümer zu wenden.

## Mädchen

Suche ein Mädchen für den Haushalt. Interessenten sind gebittet, sich an den Eigentümer zu wenden.

## Mädchen

Suche ein Mädchen für den Haushalt. Interessenten sind gebittet, sich an den Eigentümer zu wenden.

## Stellengeinde

Suche ein Stellengeinde für den Haushalt. Interessenten sind gebittet, sich an den Eigentümer zu wenden.

## Mietgeinche

Suche ein Mietgeinche für den Haushalt. Interessenten sind gebittet, sich an den Eigentümer zu wenden.

## Verkaufe

Verkauf von verschiedenen Waren und Dienstleistungen.

## Motor-

Verkauf von Motorfahrzeugen und Zubehör.

## Verkaufe

Verkauf von verschiedenen Waren und Dienstleistungen.

**Erdal**  
 auch mit Dosenöffner so billig wie selber  
 Schuh-Creme



# Unterhaltungs-Beilage

## Blitz Der Roman eines Wolfshundes

VON  
H. G. EVARTS  
COPYRIGHT 1927 BY GEORG MÜLLER  
VERLAG, MÜNCHEN.

14

„Keine Spur,“ erwiderte der andere. „Wäre es ein Wolf, der hätte sich niemals so nahe herangewagt. Auch ist es mir nicht entgangen, wie er seine Rute hob, während Betty mit ihm sprach. Ein Wolf tut das nicht, das ist ein Hund.“

Die Fremde mit dem kurzgeschnittenen, grauen Bart und der harten Aussprache des Ostens war offenbar ein Kenner der Tierwelt.

Ihre Stimmen klangen freundlich, Blitz blieb ruhig ausgestreckt neben dem Mädchen liegen.

„Wer ist dieser Moran?“ fragte sie. „Ich will den Hund kaufen.“

Kinney nickte und schüttelte den Kopf.

„Unmöglich,“ sagte er.

„Aber ich muß ihn haben,“ rief sie. „Er wird mir ihn sicherlich verkaufen.“

„Den nicht,“ sagte Kinney. „Moran braucht dein Geld nicht. Blitz ist ihm um keinen Preis feil.“ Und Kinney erzählte ihnen kurz die Geschichte des Wolfes.

„Ein kurioser Kauz, dieser Moran, übrigens ein braver Kerl,“ berichtete er. „Verbringt seine Zeit damit, alles mögliche Getier aufzujägen und sein Leben und Treiben zu studieren. Der behauptet auch sogar, daß sie eine richtige Sprache haben.“

„Ein Naturforscher!“ rief das Mädchen.

„Nawohl, ohne Zweifel ein Naturforscher. Ist übers Sunlight Gap herübergekommen und treibt sich jetzt bald drei Monate hier herum. Man kriegt ihn nie vor die Augen. Er muß aber irgendwo in der Nähe lagern. Nein, den Hund kannst du nicht kaufen, Betty. Der ist Morans einziger Begleiter auf seinen Ausflügen.“

„Nun, dann will ich verzichten,“ sagte das Mädchen großmütig.

Kinney nickte wieder und wickelte sich in seine Decken, um den unterbrochenen Schlaf fortzusetzen.

Die beiden Männer schliefen, Blitz lag regungslos neben dem Mädchen, ihre Hand ruhte auf seinem Kopf. Bald verrieten ihre regelmäßigen Atemzüge, daß auch sie eingeschlafen war.

Da vernahm Blitz ein Geräusch — die Pferde seiner neuen Freunde rührten sich. Sofort schob er davon und sah nach dem Rechten. Ein Pferd war angepöckelt, die übrigen weideten in der Nähe. Beruhigt kehrte er zu dem Mädchen zurück.

Zweimal erwachte sie und im Halbschlaf murmelte sie jedesmal: „Blitz, alter Bursche, du bist noch hier?“ und lieblosend strich ihre Hand über sein Fell.

Etwas lag in ihrer Stimme, in der Art, wie sie seinen Namen aussprach, das ihn erregte, wie nur noch Morans Zärtlichkeiten. Er blieb fast bis zum Morgengrauen, in der Hoffnung, sie werde noch einmal erwachen.

Jetzt wurde er unruhig. Moran mußte bald aufwachen und Blitz hatte die Pferde zur Stelle zu bringen.

Eine halbe Stunde, ehe sich im Osten der erste Lichtschimmer zeigte, schlich er fort, hielt wieder an und blickte ein letztesmal zurück. Dann machte er sich auf den Weg. Die Morgenluft war kühl und silbrig glitzerte das bereifte hohe Gras, das unter seinen flinken Beinen knirschte. Noch nie war er so lange von Moran fortgeblieben, und da er nun befreit war von dem Zauber, den das Mädchen auf ihn ausgeübt hatte, wurde sein Verlangen, den Herrn wiederzusehen, doppelt stark und die Sorge, ob dort auch alles in Ordnung sei, trieb ihn zu höchster Eile. Wie ein Sturmwind flog er die vielen Meilen hin.

Moran war bereits aufgestanden und machte eben Feuer.

„Wo sind die Pferde, Blitz?“ war sein Gruß. „Bring sie, Bursche, rasch! Heute heißt es frühzeitig aufbrechen.“

Am späten Nachmittag hielten sie auf einer mächtigen Wasser-scheide, und Moran warf einen letzten Blick zurück nach der Gegend, in der sie sich nun bald drei Monate herumgetrieben hatten.

In einem engen Tal, das tief unter ihnen lag, entdeckte Morans scharfes Auge eine Bewegung. Er stellte sein Glas darauf ein; es waren zwei Männer, die eine Kette von zwölf Packpferden einen schmalen Steig aufwärts trieben.

Den einen erkannte er an der Kleidung, es war Brent. Sein Begleiter mußte derselbe sein, dem Brent jedes Jahr zur Herbstzeit auf seinen Jagdausflügen in diese Gegend Führerdienste leistete.

„Brent ist da,“ sagte er zu Blitz gewendet. „Nur gut, daß er jetzt erst ins Gebirge hinaufzieht, da wir es eben verlassen haben. Könntest sonst eines Nachts über ihn stolpern und das würde übel ablaufen. Keinen Keller gebe ich für sein Leben, wenn du ihn aus dem Schlag weckst. Sein Begleiter ist ein New Yorker Rechts-anwalt, Luther Nash mit Namen. Ich möchte gern, daß du den einmal beschnupperst und ihn sprechen hörst. Dein Urteil würde mich interessieren.“

Jeden Herbst kam Nash auf einen vierzehntägigen Ausflug mit Brent in diese Berge. Moran war ihm hierbei schon öfters begegnet. Gelegentlich einer Reise nach dem Osten hatte Nash ihn auch einmal besucht, und Moran hatte von diesem einen Mal genug gehabt. Die gesunde Freiluftnatur fühlte sich von der Lebensweise dieses Menschen angewidert. Menschliche Schwächen konnte er verstehen, aber nicht die häßlichen Lafter und G-nüsse, in denen Nash schwelgte. Schon sein Fluchen war nicht bloß gemein, sondern schmutzig und ekelerregend.

„Der hat mich einmal mit seinem Besuch beehrt, Blitz,“ sagte Moran. „Ist ein höllischer Kerl, dieser Nash. Ist mir ebenso zuwider wie dir faules Fleisch.“

Sorgfältig suchte er mit seinem Glas die Gegend weiter ab und sah eine neue Kette von Pferden, die in der Richtung nach dem Rampart-Paß getrieben wurde und hinter den Packtieren drei menschliche Gestalten, die die steile Scharte hinauffletterten.

Moran stützte seine Ellbogen auf einen Felsen, um ruhiger beobachten zu können. Lange blickte er durch das Glas, schließlich schwang er sich auf sein Pferd und setzte den Marsch fort.

„Ein Weib war dabei, Blitz, ein Mädchen,“ sagte er nach einiger Zeit. „Was die wohl hier tun mag?“

Tief unten sahen sie schon einzelne grüne Flecken, die das gleichmäßige Braun des Hügellandes unterbrachen. Es waren die kleinen Felder der Ansiedler, die ersten Ansätze zur Urbarmachung dieses Landstrichs.

Auf einer Wiese in einem kleinen Seitental schlugen sie das Lager auf.

„Möchte gerne wissen, ob sie jung und hübsch ist,“ sagte Moran, als er seine letzte Pfeife vor dem Schlafengehen schmauchte. „Liegt auch mir der verdammte Zauber des kurzen blauen Mondes in den Knochen?“ seufzte er. „Bald kommt auch deine Zeit, Freund Blitz, dann wirst du alles verstehen, was wir in diesen Tagen gesehen und gehört haben. Uns Menschen geht's nicht anders als euch. Merk dir's: jede Kreatur braucht ein Etwas, um ihr Leben abzurunden — eine Gefährtin.“

Moran schlief ein und Blitz kletterte eine Anhöhe hinauf. Oberhalb des Tales, in dem Brent am späten Nachmittag mit seinen Packtieren Halt gemacht hatte, flammte ein Licht auf. Es schwanke hin und her, als ob es in der Luft hänge. In weiter Ferne, auf den fahlen Höhen nahe dem Two Ocean-Paß, blickte als Antwort ein winziges Lichtpünktchen auf, das ebenfalls flimmernd hin und her pendelte.

Aufmerksam verfolgte Blitz diese Signale, bis sie nach einiger Zeit verschwanden. Er lauschte lange im Dunkel der Nacht dem wilden Hören des Glahirsches und dem pfeifenden Schnaufen des Schwarzschwanzbodes, das aus der Tiefe heraufdrang. Eine Pferdeglode ertlang, sie mahnte ihn an seine Pflicht.

Er nahm Abschied von dem Land der vielen Flüsse und stieg hinab zu Moran und der Welt der Menschen.

### Sechstes Kapitel.

Trotz seiner frostigen Unnahbarkeit war Blitz der erklärte Liebling der Par T Farm. Er schien wie ausgewechselt. Seine frühere Munterkeit war einer Topfhängerrischen Mutlosigkeit und Niedergeschlagenheit gewichen. Moran war aus seinem Leben geschwunden und damit auch alle Freude. Er konnte nicht wissen, daß sein Herr entweder bald zurückkehren oder nach ihm schicken

Seiner Sache sicher, machte der Dieb in gehöriger Entfernung Halt und fragte höhnisch, welchen guten Rat Robet ihm denn noch mitzugeben habe.

„Du hast mein edles Tier genommen“, sprach Robet ruhig. „Da der Himmel dies zugeben, wünsche ich Dir Glück dazu; aber ich bitte Dich herzlich, es niemals jemand zu erzählen, wie Du dazu gekommen bist!“

Und warum denn nicht?“ stutzte Doher.

„Weil“, erwiderte der edle Araber, „ein anderer Mensch vielleicht wirklich in Deiner vorherigen, erbärmlichen Lage gefunden werden könnte. Aber dann könnte es sein, daß man ihm nicht hilft, denn man hält ihn einer ähnlichen Tat fähig, wie Du sie begangen hast. So würdest Du manche Tat des Mitleids verhindern.“

So sprach er und wandte sich ab. Doher, von der Wahrheit, dem Adel und der Schönheit dieser Worte plötzlich ergriffen, ritt herbei, sprang vom Rosse, gab es dem Eigentümer zurück und umarmte ihn gerührt.

Robet lud ihn in sein Zelt ein, wo beide Freundschaft schlossen fürs Leben.

## Kuriose Geschichten

Der Affendieb.

„Er ist ein ganz verheulener Kerl“, äußerte sich kürzlich der englische Gefängnisgeistliche Rogers über den 23jährigen Walter Richards, als dieser abermals wegen Eisenbahnraubes in Gateshead zu einer längeren Haft eingeliefert wurde. „Er läuft an den Wagen eines fahrenden Zuges mit affenartiger Geschwindigkeit entlang und raubt sich das Gewünschte mit unglaublicher Kaltblütigkeit. Schon als Zwölfjähriger begann er seine Laufbahn als Langfinger. Sein Meisterstück verrichtete er aber doch dieses Mal. Sechs Wochen lang hauste er wie ein Affe im Balkengerüst des Gepäckraumes einer mittleren Eisenbahnstation und kletterte einfach nachts während der kurzen Abwesenheit der Beamten herunter, um ein wenig das lagernde Gepäck zu „revidieren“. Eines Nachts fing man den sonst so vorsichtigen Affen-Richards, als er sich durch etliche Bullen Sherry-Brandy einen kleinen „Spiz“ zugelegt hatte.“ Da sieht man wieder, daß Affen und Hunde sich nicht miteinander vertragen.

\*

Hundertfünfzig Schüler und kein Lehrer.

Wer von den idyllischen Schulverhältnissen im französischen Städtchen Houilles im Departement Seine-et-Oise — unmittelbar vor den Toren von Paris — hört, der wird sich nicht über den hohen Prozentsatz der Analphabeten in Frankreich wundern. Klassen von 70 bis 100 Schülern sind in der dortigen „Mutter-schule“ die Regel, weil nicht mehr Lehrkräfte und Klassenräume zur Verfügung stehen. Obwohl man die bedauernswerten Kinder in solcher Zahl in einen Raum zwängt, daß sie wie die Heringe aufeinander hocken und vielleicht jeden dritten Tag einmal mündlich vom Lehrer geprüft werden, hat man noch lange nicht alle Schulpflichtigen unterbringen können. So laufen viele Kinder im Houilles herum, die schon längst in die Schule gehörten, für die aber in nächster Zeit keine Aussicht besteht, aufgenommen zu werden. Wenn einmal ein Lehrer krank ist, wie es augenblicklich dort der Fall ist, so fehlt der Ersatz für ihn, und die Kinder werden einfach in die Ferien geschickt. Dabei hat man alte Lehrer, die noch sehr gut unterrichten könnten, in den Ruhestand versetzt und ganz junge unerprobte Kräfte eingestellt. So konnte es kommen, daß eine Klasse mit 80 Schülern seit Wochen „Urlaub“ hat, weil ihr Lehrer seit dem Herbst zum Militärdienst eingezogen worden ist. Die Eltern sind meistens leider beruflich tätig und so treiben sich in Houilles während der Schulstunden etwa 100 Kinder auf der Straße herum. Die Unterrichtsbehörde hat noch keinerlei Abhilfe geschaffen, und man könnte annehmen, daß sie die Tätigkeit eines Soldaten höher einschätzt, als die eines Lehrers. Wahrhaft idyllische Zustände!

\*

Nabeaplage in Mexiko.

Der mexikanische Staat Coahuila wird seit einiger Zeit von einer Landplage heimgesucht, die eine Art der aus der Bibel bekannten ägyptischen Plagen zu sein scheint. Tausende und Abertausende von großen — Nabe n sind über die fruchtbaren Weizenfelder, die den Wohlstand des Landes ausmachen, hergefallen, so daß die Farmer sich nicht mehr ihrer erwehren können. Alle Maßnahmen zur Bekämpfung der gefährlichen Vögel haben sich als vollkommen nutzlos erwiesen. Mehr als ein Viertel der Ernte ist jetzt schon vollkommen vernichtet. Da die Bauern sich darüber klar sind, daß sie mit eigenen Mitteln der Feinde nicht Herr werden können, hat sich in ihrem Auftrage einer der am schwersten Betroffenen an das Landwirtschaftsministerium in Mexiko-Stadt gewandt. Seine Erwartung, hier Hilfe zu finden, wurde jedoch arg getäuscht; dem Ministerium scheint mehr an dem Wohlergehen der Naben als an dem seiner Farmer gelegen zu sein. Der Antragsteller erhielt auf seine

Eingabe die Eröffnung, das Ministerium wolle die Angelegenheit zwar wohlwollend prüfen, müsse aber gleichzeitig darauf hinweisen, daß eine Vertilgung der Naben als der heimischen Tierwelt schädlich kaum in Betracht käme.“ Nun können die Farmer von Coahuila auch den Rest ihrer Saaten von den gefährlichen Vögeln vernichten lassen; die Angelegenheit wird in Mexiko inzwischen „wohlwollend“ geprüft.“

\*

Petroleum auf dem Meeresgrunde.

Der immer mehr zunehmende Bedarf an Erdöl veranlaßt die interessierten Kreise, alle Winkel der Erde auf etwaige Lagerstätten dieses wertvollen Stoffes zu durchforschen. Dies ist bei der Bedeutung, die dem Erdöl und den aus ihm gewonnenen Produkten für die moderne Wirtschaft zukommt, durchaus verständlich. Wenn man jedoch hört, daß diese Nachforschungen jetzt auch auf den Grund der Weltmeere ausgedehnt und unterzucht wird, wieviel Petroleum der Schlamm am Boden der Ozeane enthält, so wird man zunächst nur ungläubig darüber lächeln. Und doch ist die Sache durchaus ernst zu nehmen. Dr. Parker D. Traud vom amerikanischen Petroleum-Institut hat den Boden des Stillen Ozeans an der niederkalifornischen Küste auf seinen Gehalt an Petroleum untersucht und vielversprechende Erfolge erzielt. In den Schlammproben, die vom Meeresboden bis zu einer Tiefe von mehreren Metern heraufgeholt wurden, befand sich ein bestimmter Gehalt an Petroleum. Der Zweck der Untersuchungen, die beziehungsweise von John D. Rockefeller finanziert werden, besteht nicht darin, die Schlammproben als unmittelbare Quelle für Erdölgewinnung in größerem Umfang zu benutzen. Man will in erster Linie die Bestimmungen studieren, unter denen sich die verschiedenen Ablagerungsschichten der Erde zu erdöhlhaltigen Schichten um-bilden. Von den heute bekannten Erdölvorkommen weiß man, daß sie sich hauptsächlich in Schichten finden, die zur Zeit ihrer Entstehung vom Weltmeer bedeckt waren. Auf Grund der jetzt gewonnenen Erfahrungen hoffen nun die Geologen auf die Spur noch unentdeckter Petroleumlager zu kommen.

## Kinder-Bücher für den Weihnachtstisch

Putiputis Abenteuer. Bilder von E. O. Peterjen. Verse von Hans Probst. In Halbleinen M. 3.— Scholz' Verlag, Mainz.

Das ist eine ganz lustige Familiengeschichte von fünf Rüdlein und ihrer Mutter Widwonne und dem Vater Puterich, sowie der Ziehtante Perlechen. Das Neßhätschen Putiput ist ein forsches, eigenwilliges Kerlchen, fast ein ungehorsamer Tunichgut. Ungeachtet aller Mahnungen läuft er der Mutter led davon und gerät zunächst in Gang und Höhle des Maulwurfs. Beschmußt kommt er nach Hause zurück. Aber bald verläuft er sich wieder, fällt einem Geier in die Krallen, der ihn in sein Nest trägt. Beim verunglückten Flugversuch fällt er einem Warden zur Beute, wird aber vom Ballonhändler gerettet, dessen Aufschuß durch die Ballons in die Höhe getragen wird und zerplatzt zur Erde fällt. Aus Wassernot rettet ihn ein Holzschuh, in dem er nach Hause segelt. Die Mahnung, den musterhaften Bruder Theodor zum Vorbild zu nehmen, kann erweitert werden: Folgsamkeit den Erziehern schützt vor Gefahren und Abenteuern.

König Drosselbart. Gezeichnet von Professor Leo Putz. In Halbleinen M. 1.75. Josef Scholz' Verlag, Mainz.

Unter den etwa 20 Grimmschen Märchen, die der Scholz'sche Verlag mit Bildern erster deutscher Künstler herausgebracht hat, ist das neue Bändchen vom „König Drosselbart“ unstreitig nicht bloß eines der inhaltlich und symbolisch wertvollsten, sondern auch bildlich eines der schönsten. Leo Putz hat mit feinen schwarzen und farbigen Bildern durchaus den Märchentön getroffen, der die Phantasie anregt und zum Weiterdenken veranlaßt, wie auch den Inhalt klar und glaubhaft ausdeutet.

Die Tiere des Waldes. Bilder von Carl Fahringer. Mit kurzen Erläuterungen nach „Brehms Tierleben“. In Halbleinen M. 1.75. Scholz' Verlag, Mainz.

Mit sicheren Griffen werden hier die seltenen und weniger bekannten Tiere unserer Wälder und Felder mit lebendiger Treue ins Bild geformt und in Worte gefaßt. Ein vielfältiges Tierleben geht durch die heimischen und fernem Wald- und Feldgründe und erregt die tierliebenden Seelen der Kinder.

Heidi-Heida! Frohe Kinderreime. Bilder von Hans Schroeder. In Halbleinen M. 2.— Verlag Jos. Scholz, Mainz.

Schön ist's, wenn am hellen Morgen die durch guten Schlaf gestärkten Kinderlein zu tätigem Spiel und zur Freude an der Musik der Sprache aus liebem Munde gewedt werden, und wenn schöne Bilder altvertraute Verse umrahmen. Schön ist's, nach spielmüden Stunden noch einmal in Bild und Wort die Freuden des Tages am hereinbrechenden Abend durchzustoßen. Dazu hilft das schöne Vers-Bilderbuch „Heidi-Heida“. Haus und Hof, Garten und Feld, Wald und Wiese, die Jahreszeiten und die Jahresfeste werfen ihren Glanz farbig und formenschön über die Seiten dieses herrlichen Bilderbuches.

werde. Er wußte nur das eine: Moran war fort!! Und die Sehnsucht fraß wie eine Krankheit an ihm.

Zeit verschwand Wlitz für einige Zeit von der Bar T Farm. Nachträglich erfuhr man, daß er wiederholt in Harmons Hütte gewesen und auch einige Tage bei Vater Minney zugebracht hatte. Darnach wußte man späterhin, so oft er verschwand, daß er an einem dieser Orte, die er mit Moran in Verbindung brachte, sicher zu finden sein würde.

Was er in der Veranftichtigung des Viehs leistete, war nach wie vor ein Meisterstück an Intelligenz. Doch allmählich erstarrte seine Tätigkeit in einem mechanischen Befolgen aller Lehren, die er von Moran empfangen hatte. Seine Arbeit freute ihn nicht mehr.

Eines Tages sah er auf einer Anhöhe, die einige hundert Yards von dem Wohnhaus entfernt war, als er deutlich seinen Namen rufen hörte. Mit bitterer Entschlossenheit wandte er sich ab von dieser Lokung und trabte fort, hinaus ins Dunkel der Nacht. Vergesslich hatte er jede menschliche Wohnstätte der Umgebung abgesehen, von Moran war keine Spur zu finden. Allmählich verlor er alle Hoffnung und damit auch den Zusammenhang mit der Welt der Menschen. Immer mehr nahmen ihn die geheimnisvollen Stimmen der Nacht gefangen, kamen er in der Einsamkeit der Berge gerne lauschte. Ziellos streifte er bis Tagesanbruch umher, dann hielt er auf einer Höhe, siebenzig Meilen von der Farm entfernt, und kauerte sich zum Schlafen nieder.

Der kräftige, kalte Wind hatte den frischgefallenen Schnee weggesegt, der nur noch in den Schluchten zusammengeweht lag und die Berggipfel in fiedelosem Weiß erstrahlen ließ. Mit Sonnenaufgang erhob sich eine steife Brise und Wlitz mußte eine geschütztere Stelle aufsuchen.

Unten sah er einen Reiter, der mit dem Sammeln des Viehs beschäftigt war. Wlitz verfolgte mit Aufmerksamkeit seine Bewegungen. Ein Stier war durchgegangen und der Reiter machte kehrt, um ihn zurückzuholen. Die Nacht der Gewohnheit ließ Wlitz hinabellen. Er wollte den Stier zur Vernunft bringen. Im Augenblick, da er auftauchte, riß der Reiter sein Pferd zurück und legte die Büchse an. Sofort warf sich Wlitz herum; da verspürte er auch schon einen Schlag, ein sengender Schmerz fuhr über seinen Leib und ein scharfer Knall trachtete an seinen Ohren. Er floh und hinter ihm dröhnten in rascher Aufeinanderfolge die Schüsse. Der Sand spritzte auf und winselnd pffif es um seine Ohren.

Schon längst war Wlitz mit der Wirkung der Feuerwaffen vertraut. War er doch oft dabei gewesen, wenn Moran oder andere diese Waffe gebrauchten. Nach jedem Knall hatte er gesehen, wie entweder ein wildes Kaninchen am Boden verzappelte oder eine Antilope sich in letzten Todeszuckungen quälte. Er verstand, daß dieser Mann ohne ersichtlichen Grund ihn töten wollte.

Eine halbe Stunde später trabte er langsam über die Ebene. Da hörte er den scharfen Knacks, wie ihn ein Geschloß mit hoher Geschwindigkeit verursacht, wenn es knapp an den Ohren vorbeisauht. Er setzte zur Flucht an und gleichzeitig ertönte von ferne der Knall.

In einer Entfernung von vierhundert Yards lehnte ein Mann an der Tür einer Sodhütte und feuerte seine Büchse auf die graue Gestalt ab, die mit unheimlicher Geschwindigkeit in der Ebene dahinflug.

Wlitz betrat die Mündung eines langen Tales, als auch schon ein Reiter den Abhang rechter Hand hinabellte, um ihm den Weg abzuschneiden. Er fiel nach links ab und in wütendem Galopp folgte ihm das Pferd. Sechsmal nacheinander bellte des Reiters Büchse hinter dem fliehenden Wolf.

Wlitz ahnte nicht, daß alle, denen er fremd war, ihn für einen Wolf hielten. Er sah nur, daß alles sich gegen ihn lehnte und ihm nach dem Leben trachtete.

Von nun ab mied er sorgsam jeden Menschen, auch lagerte er nur auf Höhen, die meilenweit freien Ausblick boten.

Als es dunkel wurde, setzte er seine Wanderung fort. Er überquerte eine niedrige Gebirgskette und kam hinab in das wogende Wiesenland des Wind River-Tales. Der Hunger peinigte ihn und nichts Lebendes war zu sehen außer den weiden den Kühen.

Der vertraute Schauplatz der Bar T Farm, wo man ihn als Freund behandelt hatte, lag weit hinter ihm. Mit der Entfernung wuchs das Gefühl der Entfremdung gegenüber den Menschen. Die Tatsache, daß man ihm nun so feindselig begegnete, erfüllte ihn mit Bitterkeit — und zu alledem hungerte ihn.

Menschen trachteten ihm nach dem Leben! Und zum erstenmal wandte er seine Zähne gegen ein Tier, das Menschen gehörte, und er wählte sich einen Stier zum Opfer.

Sein erster Angriff war nur halb beherzt, seine Fangzähne trennten nicht völlig die Kniefleisch des Tieres. Der Stier floh

in panischem Schrecken und die übrige Herde, toll gemacht durch den Mutgeruch und die stumme Wollsgestalt, die plötzlich in ihrer Mitte erschienen war, scharte sich in wilder Stampada um das verletzte Tier.

Der Geschmack des Blutes und das Dröhnen der Gufe, als immer mehr Tiere sich der rasenden Fucht anschlossen, stachelte alle Raubtierinstinkte in Wlitz auf und er machte einen zweiten Angriff, diesmal mit der Wucht und dem Schwung eines richtigen Lobo.

Der Stier floh weiter, das eine Hinterbein nachschleifend, doch schon schlug das mächtige Gebiß in das andere Bein und der Stier stürzte. Raun lag er auf dem Boden, da flog eine graue Gestalt an seine Kehle und schlug sie wie mit Messern auf.

Wlitz stand über seiner Beute. Er lauschte dem Dröhnen der Gufe und dem tollen Brüllen der Tiere, als die Stampada wie eine Lawne anwuchs und sich ins Tal hinabwälzte. Jetzt war er ganz Wolf. Ein mächtiges, graues Raubtier. Jede Spur der Zähmung war verschwunden.

Eine volle Woche durchstreifte er das Tal, schlief bei Tag und wütete bei Nacht. Bald aber machte sich wieder die alte Sehnsucht nach Moran geltend, und es zog ihn zurück in die Gegend der Bar T Farm. Er legte die hundert Meilen in einer einzigen Nacht zurück und im Morgengrauen näherte er sich vorsichtig den Gebäuden der Farm. Im Wohnhaus war Licht, man stand eben auf.

Wlitz schlich näher, er wollte den Klang von Morans Stimme aus dem Gemurmel erhellen, das aus dem Hause drang. Ein plötzlicher Schreck durchfuhr ihn — eine Stimme erscholl, gleichsam aus der Luft, und rief seinen Namen. Schon war er auf dem Sprunge zu fliehen, doch die Stimme klang freundlich, die Gewohnheit siegte, Wlitz blieb stehen.

„Hallo, Wlitz!“ Von seinem Ausguck auf der Plattform der Windmühle hatte der Frühstücksther die dunkle Gestalt gegen das Haus schleichen gesehen. „Du alter Schurke, wo hast du dich herumgetrieben?“

Wlitz verbarg sich im schützenden Dunkel der Hürde und wußte nicht recht, wie er sich verhalten sollte.

Als die Windmühle sich zu drehen begann, öffnete sich die Tür des Wohnhauses und lärmend drängten die Burschen heraus. Plätschernd und spritzend wusch man sich Gesicht und Hände in dem eiskalten Wasser aus der Zisterne. Während der Mann auf dem Ausguck die Leiter hinabstieg, schrie er den Leuten zu, daß Wlitz zurück fliehe. Ein Chorus freundlicher Rufe und Pfiffe begrüßte den Ausreißer. Wlitz kam aus seinem Versteck hervor und näherte sich vorsichtig der Gruppe, jeden Augenblick zur Flucht bereit; doch der herzliche Empfang beruhigte ihn bald.

Während der folgenden Woche hatte er Zeit, die letzten Ereignisse zu überdenken. So oft er von der Farm weg gewesen, hatte man ihn angeschossen; das gab ihm zu überlegen und langsam dämmerte es in ihm auf, daß er nur bei den Burschen der Bar T Farm seines Lebens sicher sei. Außerhalb des Farmbereiches hatte er stets Feindseligkeiten zu erwarten. Dieser Erkenntnis trug er Rechnung.

Girtenhunde waren eine Seltenheit in dieser Gegend, denn früher oder später wurden alle ein Opfer der überall ausgestreuten Giftköder. Die Bar T Farm schwor auf ihren Wlitz und war mächtig stolz auf ihn. Man pries ihn als den besten Girtenhund der Welt, ja, man dachte sogar daran, ihn im Triumph nach der Hauptstadt zu bringen und dort einen allgemeinen Wettbewerb zu veranstalten. Tausend Dollar wollten sie wetten, daß Wlitz Leistungen unübertrefflich seien. Der Eigentümer der Bar T Farm hatte Moran selbst fünfhundert Dollar für den Hund angeboten.

Die Viehzügler vom Wind River waren seit einiger Zeit in heller Verzweiflung. Sie mußten wieder einmal eine Prämie von hundert Dollar für den Stalp eines Lobo aussetzen, der sich jüngst in der Gegend gezeigt hatte und mit unheimlicher Regelmäßigkeit seinen Tribut einhob. In einer einzigen Woche richtete er mehr Schaden unter ihren Kindern an, als die Prämie betrug.

Keiner ahnte, daß Wlitz die Ehren eines ganz ungewöhnlichen, doppelten Ansehens genoß; denn der Meisterschaftshund der Bar T Farm und der berühmteste Lobo vom Wind River waren ein und derselbe.

So oft er auf einige Tage verschwand, glaubte man ihn auf der Suche nach Moran. Inzwischen aber räuberte er fleißig unter den Rinderherden am Wind River. Auf diesen Streifzügen war er ganz und gar Raubtier. Er fürchtete zwar die Menschen, ließ sich aber nicht in etnen blinden, unvernünftigen Schreden fangen. Sondern ging ihnen klug aus dem Wege, da er ihre Macht, zu schaden, genau beurteilen gelernt hatte.

Seine Coyotenschlauheit bewahrte ihn vor sinnloser Flucht im freien Gelände. Bei der ersten Spur menschlicher Annäherung legte er sich platt auf den Boden, um den gefährlichen Feind vorbeizulassen und wartete auf den passenden Augenblick, um ungelesen zu entweichen.

(Fortsetzung folgt.)

18. 16. 15. 14. 13. 12. 11. 10. 9. 8. 7. 6. 5. 4. 3. 2. 1. 0. - =

18. 16. 15. 14. 13. 12. 11. 10. 9. 8. 7. 6. 5. 4. 3. 2. 1. 0. - =



## Das Kollier

Erzählung von Wolfgang Federau

„So geben Sie zu, Angeklagter, das Kollier gestohlen zu haben?“

„Im Gegenteil, ich leugne es ganz entschieden.“

„Aber Sie sagten doch eben selbst...“

„Gestohlen, so wie Sie, Herr Untersuchungsrichter, dies Wort aufpassen, habe ich nicht! Daß ich das Kollier von Mary Dwiß an mich gebracht und auch versucht habe, es zu verkaufen, gebe ich zu.“

„Das ist wohl dasselbe wie stehlen. Ihre Wortspalterei berührt etwas eigenartig.“

„Es ist nicht das, elbe! Ich wollte mich nicht bereichern — was ich tat, geschah aus Liebe. Meine leidenschaftliche Liebe war der einzige Beweggrund meines Handelns!“

„Die Angelegenheit beginnt interessant zu werden. Aus Liebe, sagen Sie also. Aus Liebe zu wem?“

„Zu Mary Dwiß!“

„Mann! Der Untersuchungsrichter sprang auf. „Sind Sie toll geworden! Wollen Sie wirklich behaupten, daß Sie das Mädchen aus — Liebe bestohlen haben?“

„Dies und nichts anderes ist es, was ich behaupte — und jederzeit mit dem feierlichsten Eid beschwören könnte!“ — Die offensichtliche Aufrichtigkeit dieser Worte, die nachdenkliche und traurige Stimme des Angeklagten, ja sein ganzes Aeußeres, das in jeder Bewegung den gebildeten Mann von bestem Herkommen verriet, verfehlten ihre Wirkung auf den Richter nicht. „Erzählen Sie“, sagte er, während er sich wieder setzte und mit seinen klugen, scharfen Augen sein Gegenüber nicht ohne Wohlwollen musterte.

„Gut, Sie sollen alles hören“, meinte der Angeklagte. „Vielleicht schenken Sie mir Glauben — obgleich auch das auf mein Schicksal kaum mehr einen Einfluß ausüben kann. — Einiges aus meinem bisherigen Leben muß ich vorausschicken. Ich will mich so kurz wie möglich fassen. Als mein Vater vor etwa drei Jahren starb, war ich gerade mündig geworden, eine recht wohlhabende Volkswaise, wenn auch kein Krösus, so doch reich genug, um ein Leben nach eigener Wahl zu führen. Ich konnte in dem vornehmsten Viertel wohnen, mir einen Diener halten, reisen, kurz, ich durfte mich in der besten, in der allerbesten Gesellschaft als durchaus gleichberechtigt bewegen. Das ging so zwei Jahre oder etwas länger. Da lernte ich in Nizza den alten Lewis Dwiß kennen, der seiner mutterlosen Tochter Mary die Welt zeigen wollte. Die Welt, in der man sich amüsiert und die man genießt. Ich wurde sehr nett aufgenommen; war wohl dem Alten aus irgendeinem Grunde sehr sympathisch. Was seine Tochter anbelangt, nun, ich hatte sie kaum gesehen, schon verliebte ich mich bis über beide Ohren in sie. Nun kam eine wunderschöne Zeit. Der alte Dwiß war sehr reich, schrecklich reich! Das wußte ich natürlich. Aber ich — ich war ja keineswegs arm, verfügte zudem über einen alt-angesehenen, fast berühmten Namen. So zwang mich nichts, mein Herz in acht zu nehmen, zumal ich zu bemerken glaubte, daß der Vater meine Bemühungen um die Gunst seiner Tochter offenbar noch unterstützte. — Mary, anfänglich etwas zurückhaltend, schloß sich immer mehr auf und gab mir bald deutliche Beweise dafür, daß sie meine Liebe erwidere. Sie ließ alle anderen Bewerber — es mangelte ihrer natürlich nicht — so glatt abfallen, daß sich einer nach dem andern zurückzog. Wir haben viel darüber gelacht und waren sehr, sehr glücklich. Immer blieb ich nun mit den beiden zusammen, ich wohnte zwar stets in einem anderen Hotel, aber wir fuhren gemeinsam nach Nizza, nach Venedig, vom Lido nach Dalmatien und landeten schließlich in Ostende.“

Es war nur noch eine Frage der Zeit, wann wir unsere Verlobung offiziell verkündigen würden. Aber in Ostende, einen Tag nach unserer Ankunft, bekam ich ein paar Briefe, die mich zum armen Mann machten. Ich hatte einem Menschen, den ich meinen Freund nannte, zu sehr vertraut, aber er betrog mich. Man wird immer betrogen — der Angeklagte lächelte etwas traurig — wenn man einem Dritten zu viel Vertrauen schenkt. Bedenken Sie, Herr Untersuchungsrichter, wie jung ich war! — Ich berechnete, was mir von meinem einstigen Wohlstand übrig geblieben. Knappe zehntausend Francs. Bei dem Leben, das ich zu führen gewohnt war, konnte das Geld bestenfalls vierzehn Tage reichen. Vielleicht hätte ich mir eine Kugel durch den Kopf schießen sollen, aber ich hing zu sehr am Leben. Ich beschloß, noch ein paar Tage hier zu bleiben und dann mit dem letzten Rest meines Geldes wegzufahren, ins Ausland, irgendwohin, wo man mich nicht kannte, wo ich ein gefahrvolles und abenteuerliches Leben erwarten durfte. Dann dachte ich an Mary — und zum ersten Male ermahnte ich ganz die Schwere des Schlages, der mich betroffen. Zum ersten Male verfluchte ich meinen ehemaligen Freund, der mich so grausam meines Glückes beraubt hatte. Ich ging hinüber zu dem alten Dwiß und zu seiner Tochter, und nahm mein Herz fest in die Hand, so daß niemand merkte, wie es in

mir ausfiel. Ich hätte lieber ohne Abschied fortzuziehen sollen. Dann, da ich Mary wieder sah, wurde ich mir klar darüber, daß ich es nie fertig bekommen würde, mich von ihr zu trennen. Erst dann war ich mir wohl bewußt, daß ich nie mehr darauf rechnen konnte, sie zur Frau zu bekommen. Wie wäre der Alte darauf eingegangen, seine Tochter einem armen Manne zu geben. Und auch Mary — sie würde glauben, daß ich sie nur, wie all die anderen, um ihrer großen Mitgift willen umwarb. Wenn sie es vielleicht auch nicht gesagt hätte — das Mißtrauen wäre doch in ihr geblieben. Was sollte das für eine Ehe abgeben, auf einer solchen traurigen Grundlage? — Ich blieb also — und das war mein Verderben. Am Abend sah Mary mit mir auf der Terrasse vor meinem Hotel. Ich versicherte etwas von Schmutz — das Stück hatte einen fabelhaften Wert, eine halbe Million mindestens, schätzte ich. In dieser Stunde reifte mein Plan — war er wirklich so ruchlos? Ich wollte das Kollier an mich bringen und verkaufen. Der Erlös sollte mir ermöglichen, bis zu unserer Heirat in der bisherigen Art weiter zu leben. Später, im Besitz der Mitgift, würde es ein Leichtes sein, meine eigene Vermögenslage zu verschleiern — und nie, nie sollte Mary glauben, daß ich sie um ihres Geldes willen geheiratet hatte.

Ich setzte mich an Marys Seite. Ich suchte jede Gelegenheit, das Kollier genau zu betrachten. Ich habe einigen Formensinn, kann auch zeichnen und heißte ein ausgezeichnetes Gedächtnis. Es gelang es mir, jede Einzelheit des Schmuckes genau in meinem Gedächtnis einzuprägen. Wir blieben vierzehn Tage Zeit — in weniger als acht Tagen ließ ich bei einem mir befreundeten Juwelier ein unechtes Kollier nach meinem Entwurf herstellen, das dem echten aufs Haar gleich. Man hätte schon ein Nachmann sein müssen, um das echte vom falschen zu unterscheiden — und auch das konnte meiner Meinung nach nur bei sorgfältiger Untersuchung möglich werden. Wenn aber, so kalkuliert ich, hätte es einfallen dürfen, an der Echtheit des Schmuckes zu zweifeln, den eine Mary Dwiß trug?

Es bestand keine Schwierigkeit, den echten Schmutz mit dem falschen zu vertauschen. Für mich jedenfalls nicht, da ich als Freund der Familie fast immer zu ihren Gemächern Zutritt hatte. Es war gleichsam das Werk eines Augenblicks. Am nächsten Tage trug Mary das falsche Kollier — sie bemerkte nichts von dem Tausch. Ich selbst zweifelte einen Augenblick daran, daß ich den Betrug wirklich begangen hatte — so täuschend war die Ähnlichkeit.

Vollkommen beruhigt schloß ich bringende Geschäfte in Paris vor und beantragte mich von Mary und ihrem Vater für drei oder vier Tage, um den Schmutz an den Mann zu bringen. Wie es mir mißglückte, wie es kam, daß der alte Dwiß Verdacht schöpfte und meine Verhaftung bewirkte, das wissen Sie so gut wie ich oder besser.

Daß er mein Leben verpfuscht und mich nun um einer Sache willen, die für ihn eine Bagatelle bedeutete, ins Gefängnis bringt, das kann ich verzeihen. Daß er aber damit zugleich auch Marys Leben zerstört und ihr den Glauben an mich und an die Aufrichtigkeit meiner Liebe genommen, daß er sie um das schönste Erlebnis eines jungen und unschuldigen Herzens gebracht hat, das soll ihm nie — nie vergessen werden!“

## Der bekehrte Dieb

Mitgeteilt von Karl Hage

Unter den Beduinenstämmen Afrikas war besonders einer wegen seiner herrlichen Pferde berühmt. Eines ihrer Rosse aber war schöner als alle anderen; es flog schneller als die Sandwolke des Sturmes und hatte zartere Glieder als der Strauß.

Der Fürst eines anderen Stammes, Doher, bot viel Geld, um dieses Pferd in seinen Besitz zu bringen, aber vergebens. Endlich verfiel er auf eine List, um sich des Tieres zu bemächtigen. Er beschmuckte sein Angesicht mit dem Saft eines Krautes, kleidete sich in Lumpen, band sich ein Bein beinahe bis an den Hals hinauf und gab sich auf diese Weise die Gestalt eines armeligen Bettlers. So ging er zu dem Nachbarstamm und wartete auf Naber, den Eigentümer des kostbaren Pferdes, in der Nähe der Zelte, wo er bald vorbeizureiten mußte.

Als er Naber herankam sah, rief er ihn jämmerlich um Hilfe an: „Ein armer Fremder! Seit drei Tagen liege ich hier ohne Wasser, unfähig, einen Schritt zu gehen. Ich sterbe. Hilf mir, Allah wird Dir lohnen.“

Naber bot ihm gütig sein Pferd an, um ihn von dannen zu seinem Stamme zu bringen.

„Ich kann nicht auf,“ fuhr der Bittige fort. „Hilf mir aufzustehen.“

Naber, von Mitleid ergriffen, kam nahe heran, hobte das Pferd dicht an den Liegenden und half ihm in den Sattel.

Da plötzlich verwandelt sich der Bettler in einen kräftigen Mann. Er sprengte davon, dem verblüfften Naber zurufend: „Ich bin Doher. Nun habe ich Dein Pferd, und Du wirst es niemals wiedersehen.“

Naber rief ihm nach und bat ihn um ein einziges Wort.